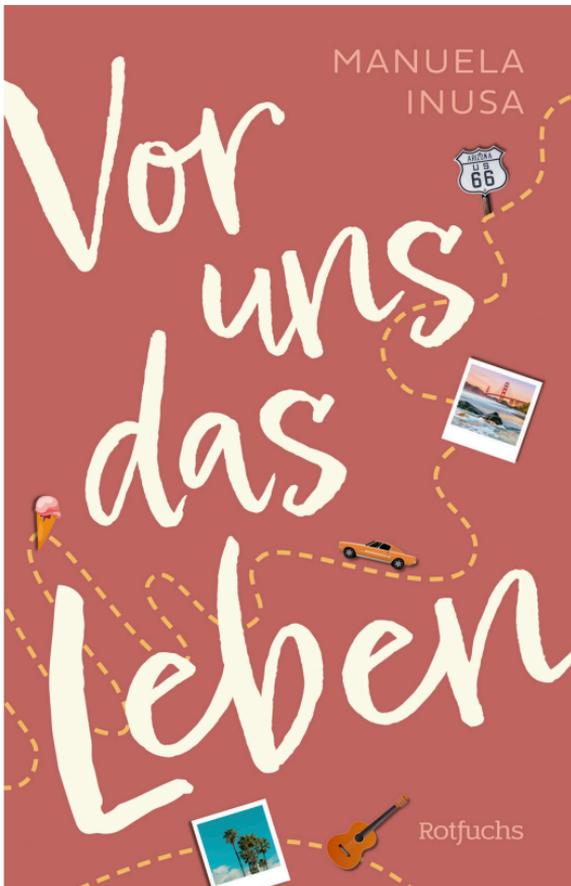


**Leseprobe aus:**



ISBN: 978-3-499-00808-5

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).



MANUELA  
INUSA

# Vor uns das Leben

Rotfuchs

Originalausgabe  
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,  
Hamburg, Mai 2023  
Copyright © 2023 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg  
Lektorat Christiane Steen  
Covergestaltung UNIMAK, Hamburg  
Coverabbildung freepik.com  
Satz aus der Thesis Antiqua  
bei hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-499-00808-5

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



It's buried in my soul  
Like California gold  
You found the light in me  
That I couldn't find

*Always Remember Us This Way*  
(Lady Gaga)



«*Wie* war euer Tag?», fragt Dad, sobald wir im Wagen sitzen. Er hat Mika und mich vor der Schule eingesammelt, weil wir heute alle mal wieder schwimmen gehen wollen. Das haben wir schon eine Ewigkeit nicht getan. Für kalifornische Verhältnisse hatten wir die letzten Wochen echt mieses Wetter. Aber seit zwei Tagen sind über fünfundzwanzig Grad, und da hat Dad vorgeschlagen, doch einfach mal ein bisschen im kühlen Nass abzuhängen. Mika war sofort dabei. Ich habe eigentlich eine Million andere Dinge zu tun. Aber weil ich keine Spielverderberin sein will, hab ich mich einverstanden erklärt, für ein paar Stunden mitzukommen, solange ich abends zur Bandprobe kann. Denn es ist wichtig, heute noch mal unser Set einzustudieren, bevor wir morgen auftreten.

«Mein Tag war cool», meint Mika und erzählt irgendwas von ihrer Freundin Annabelle, die Geburtstag hat und Cupcakes für alle dabei hatte. Ich höre nicht richtig hin, weil ich im Kopf die Songliste durchgehe und überlege, ob ich alle Texte draufhabe. Ich bin Mitglied der Ballad Queens. Wir sind vier Mädchen, die sich vor zweieinhalb Jahren zusammengetan haben, um, wie man sich bei dem Namen schon denken kann, Balladen zu singen. Nicht auf die schnulzige Art, sondern immer auch ein bisschen rockig und mit dem gewissen Etwas. Wir treten bei Schulveranstaltungen auf oder bei privaten Feiern unserer Mitschüler, Geburtstagen

und so weiter. Diesmal hat uns sogar ein Lehrer engagiert, Mr. Davenport, mein ungefähr vierzigjähriger Englischlehrer, der morgen seine Verlobung feiert. Wir sind schon mega aufgeregt, Ivy, Keisha, Lori und ich, und haben ein ziemlich cooles Programm zusammengestellt. Perfekt, dass unser Repertoire nicht nur aus aktuellen Hits, sondern auch aus gecoverten Neunzigerjahre-Songs besteht, die Mr. Davenport und seine Liebste hoffentlich direkt in ihre eigene Jugend zurückkatapultieren. Damals gab es wirklich gute Musik und beeindruckende Herzschmerz-Melodien, und ich bin froh, dass meinen Bandkolleginnen meine Idee gleich gefallen hat, auch ein paar ältere Songs mit aufzunehmen. Dabei kommt uns natürlich die Tatsache zugute, dass ich so ungefähr jeden Neunzigerjahre-Hit kenne, der je geschrieben wurde, weil mein Dad mir die, solange ich denken kann, vorgespielt und -gesungen hat.

Dad ist selbst in einer Band. Früher war er sogar mal ziemlich erfolgreich und ist in bekannten Clubs im ganzen Land aufgetreten. Jetzt macht er das nur noch hobbymäßig neben seinem langweiligen IT-Programmierer-Job. Er hat eine Mega-Stimme, spielt Klavier und Gitarre, und er hat Mika und mich schon immer ermutigt, auch Musik zu machen. Hat uns dabei geholfen herauszufinden, welches das richtige Instrument für uns ist. Mika spielt also Keyboard, und ich spiele Gitarre. Meine Gitarre ist wie mein dritter Arm, ich glaube, ohne sie würde ich mich fühlen, als wäre mir was amputiert worden.

Dad, Mika und ich spielen oft zusammen, halten Wohnzimmer-Sessions ab. Wir haben ehrlich immer enorm viel Spaß, und manchmal finde ich es gar nicht mal so schlimm, keine Mutter zu haben, weil Dad reicht. Weil er genug ist.

Weil er der coolste Dad ist, den man nur haben kann. Meine Freundinnen, deren Väter alt sind und sich auch so benehmen, die Bierbäuche haben, Anzüge tragen und tausend Regeln aufstellen, sind ziemlich neidisch.

«Am Samstag geht sie mit einigen Freundinnen ins Kino und hat mich eingeladen mitzukommen. Kann ich, Dad?», fragt Mika, und ich muss kurz überlegen, worum es noch mal geht. Ah, richtig, Annabelles Geburtstag.

«Klar. Ich fahre dich hin», meint Dad.

«Nicht nötig. Ich werde abgeholt.»

«Umso besser. Hmmm ... was fange ich dann nur mit meiner vielen freien Zeit an?», scherzt er und legt grübelnd eine Hand ans Kinn.

«Haha», macht Mika. Sie ist dreizehn und mitten in der Pubertät.

Ich bin aus dem Größten raus. Glaube ich.

Ich bin siebzehn, habe einen festen Freund namens Jaden, die Band, ganz gute Noten (außer Mathe) und nur noch ein Jahr und ein paar Monate Highschool vor mir.

«Und wie war dein Tag, Al?», fragt Dad. Er dreht den Kopf nach hinten, wo ich meistens sitze. Ich mag es, mich auf der Rückbank breitzumachen. Und oft hab ich ja auch meine Gitarre dabei.

«War okay», antworte ich. Wir haben eine Mathearbeit geschrieben, der Tag hatte also von Anfang an nicht allzu viel Potenzial.

«Bist du schon aufgereggt wegen eurem Auftritt morgen Abend?», fragt er. Er guckt jetzt wieder auf die Straße. Da ich direkt hinter ihm sitze, kann ich von ihm nicht viel mehr als sein blondes, ziemlich verwuscheltes Haar sehen. Und Schultern, die in einem schwarzen T-Shirt stecken. Ich tippe

auf die Red Hot Chili Peppers oder Aerosmith. Dad hat viele Band-T-Shirts, er trägt kaum was anderes.

«Ehrlich gesagt ja», antworte ich. «Auf einer Verlobungsparty zu spielen ist schon was anderes als auf Tina Andrews' achtzehnter Geburtstagsparty, wo schon vor dem ersten Song alle betrunken waren.»

Ups.

Ich rutsche ein bisschen nach rechts und sehe im Rückspiegel, wie Dad die Stirn in Falten legt.

«Ich hab natürlich nichts getrunken», füge ich schnell hinzu. «Alle schließt die Band nicht mit ein.»

«Na, dann bin ich ja beruhigt.»

Dad weiß natürlich, was abgeht. Er ist in den Neunzigern aufgewachsen und war auch kein Kind von Traurigkeit. Trotzdem predigt er Mika und mir immer wieder, wir sollen nichts trinken. Mir hat er einmal gesagt: «Und wenn du doch unbedingt mal was trinken musst, dann bitte nur so viel, dass du dich selbst noch unter Kontrolle hast.»

Ich habe es ihm versprochen und mich bisher immer dran gehalten. Weil ich Dad keinen Kummer machen will, denn davon hatte er ehrlich mehr als genug.

Wir erreichen das Schwimmbad. Es ist noch nicht so überfüllt wie im Spätfrühling oder Sommer, immerhin haben wir erst Anfang April. Aber ein paar Leute sind da und haben sich mit ihren Decken auf der Wiese ausgebreitet.

Das Freibad ist eigentlich nicht sehr spektakulär. Es wurde bestimmt seit dreißig Jahren nicht renoviert, was aber nicht schlimm ist. Es ist trotzdem zu einem unserer Lieblingsorte bei schönem Wetter geworden, denn es gibt vier verschieden große Becken, ein paar Sprungbretter, Rut-

schen und das beste Kirscheis der Welt. Findet zumindest Mika, und ich kann ihr nur zustimmen.

Wir bezahlen den Eintritt von sechs Dollar pro Person und suchen uns eine Ecke, wo auch wir unsere Decke ausbreiten. Ich gehe zu den Umkleiden, um in meinen Bikini zu schlüpfen, den ich im Gegensatz zu Mika nicht drunter habe. Dann sammle ich all unsere Wertsachen ein und lege sie in eins der kleinen Schließfächer. Den Schlüssel binde ich mir ums Handgelenk. Als ich zurück zur Decke komme, um meine Klamotten abzulegen, sind Dad und Mika schon nicht mehr da. Ich sehe sie beim großen Becken, wo Mika gerade die Treppe zum Drei-Meter-Brett hochklettert. Dad nimmt sich den Fünfer vor. Mika springt. Dad springt. Beide tauchen lachend wieder auf, und ich lache mit.

Es war eine gute Idee herzukommen. Bei all dem Stress gerade – Bandproben, Mathearbeiten, die Überlegungen, wo ich nächstes Jahr aufs College gehen will, immer mal wieder Streit mit Jaden – wird es mir guttun, ein paar Bahnen zu schwimmen. Ich steige in den länglichen Pool ohne viel Schnickschnack, der sich neben dem mit den Sprungbrettern befindet, zu denen Dad und Mika schon wieder hochklettern. Ich schwimme ein paarmal hin und zurück und schalte ab. Blende alles andere aus, genieße die Sonne und den Tag.

Irgendwann überkommt mich eine unglaubliche Lust auf dieses megaleckere Kirscheis am Stiel, das es nur hier gibt. Ich laufe los, erst zu den Schließfächern, um Geld zu holen, dann zum Kiosk. Mit drei Eis in den Händen schlendere ich zurück zum Pool, beobachte einen Vater mit seinen zwei kleinen Töchtern – wir vor zehn Jahren.

Noch ehe ich bei den Becken ankomme, höre ich Geläch-

ter. Mika und Dad – meine zwei Lieblingsmenschen. Sie sind in dem zweitkleinsten Pool, nur der für Kinder ist noch kleiner und flacher. Mika ist im Wasser, Dad jetzt draußen, in der Nähe vom Beckenrand. Er läuft ein paar Schritte und springt kopfüber hinein. Und dann ...

... ist irgendwas überhaupt nicht in Ordnung.

Dad taucht nicht wieder auf.

Scheiße! Das Becken ist gar nicht tief genug für einen Kopfsprung!

Ich lasse das dämliche Eis fallen. Renne los. Rufe nach Dad. Rufe nach Mika. Spüre Panik in mir aufsteigen.

Bestimmt macht Dad nur Spaß und taucht gleich lachend wieder an der Oberfläche auf, aber ich finde das, ehrlich gesagt, überhaupt nicht lustig.

«Dad?», schreie ich, als ich jetzt am Beckenrand stehe. Bilde ich mir das nur ein, oder verfärbt sich das Wasser rot?

«Dad?», ruft auch Mika. Sie taucht unter und dann ist auch sie verschwunden. Kurz darauf schnappt sie nach Luft und schreit mir ganz hysterisch etwas zu. «Ally! Dad hat sich verletzt! Hol schnell Hilfe!»

Das brauche ich gar nicht, denn der Bademeister kommt bereits angelaufen. Er springt rein und zieht Dad nach oben, hievt ihn mithilfe von zwei männlichen Badegästen aus dem Wasser und legt ihn auf die Wiese. Macht Mund-zu-Mund-Beatmung. Klopft Dad auf die Brust. Er blutet am Kopf. Oh Gott, da ist so viel Blut. Und dann spuckt er Wasser aus, und ich denke schon, es ist wie in einem dieser Filme, in denen jemand, der kurz vorm Ertrinken war, nur Wasser ausspucken muss und es geht ihm wieder gut.

Aber dann verliert Dad wieder das Bewusstsein.

Für einen kurzen Moment befürchte ich das Schlimmste.

Dann fragt jemand der Umstehenden – ich bemerke die ganzen Leute erst jetzt –, ob er noch lebt. Und der Bademeister ruft zurück: «Ja, er lebt! Ich fühle einen Puls. Rufen Sie 911! Wir brauchen einen Krankenwagen! Schnell!»

Jetzt ist auch Mika aus dem Wasser raus, kommt weinend und völlig verzweifelt auf mich zu. Ich nehme sie in den Arm, und so stehen wir vor Angst bibbernd da, bis wir die Sirene hören. Ich kann noch so klar denken, dass ich schnell zu unserer Decke laufe und unsere Sachen zusammensammle. Ich werfe Mika ihre Klamotten zu, und sie zieht sie sich über ihren nassen Bikini. Ich steig nur schnell in meine Jeans und schlüpfe barfuß in meine Chucks. Klemme mir alles andere unter die Arme. Dann rennen wir den Sanitätern hinterher, die Dad auf einer Bahre wegbringen.

Er lebt! Würde er nicht leben, würden sie ihn nicht eiligst ins Krankenhaus schaffen. Dann würden sie ihn liegen lassen und auf den Leichenwagen warten. Oder?

Oder?

«Seid ihr seine Kinder?», fragt einer der Sanitäter.

«Ja», antworte ich und merke, wie meine Stimme zittert.

«Wisst ihr, welche Blutgruppe er hat?»

Wir schütteln beide den Kopf.

«Okay, okay, das klären wir alles im Krankenhaus. Seid ihr mit dem Auto hier? Könnt ihr uns hinterherfahren? Wir bringen ihn ins Mercy General Hospital.»

«Ja», sage ich, obwohl ich wünschte, wir könnten im Krankenwagen mitfahren. Doch sie brauchen sicher den Platz, um Dads Leben zu retten, also müssen Mika und ich stark sein. Hinterherfahren, wenn mir das irgendwie möglich ist.

Wir sehen dabei zu, wie Dad auf der Trage in den Kran-

kenwagen geschoben wird. Wie sich die Türen schließen. Wie er wegfährt.

«Schnell zum Auto!», sage ich und laufe los, bleibe aber im nächsten Moment stehen.

Die Autoschlüssel! Sie sind noch im Schließfach! Mit allem anderen, Dads ID und seiner Krankenversicherungskarte. Ich renne zurück, hole die Sachen, und dann sitze ich neben meiner weinenden kleinen Schwester in unserem Ford.

Ich fahre wie in Trance. Als wäre ich gar nicht richtig da, als würde irgendein Teil von mir funktionieren, weil er das muss. Der Rest ist aber taub, weg, verloren irgendwo zwischen Hoffnung und Angst.

Als wir im Krankenhaus ankommen, laufen wir direkt zur Anmeldung. Jemand fragt mich nach Dads Krankenversicherung und ich gebe ihm Dads Brieftasche. Dann frage ich, flehe ich, ob wir zu ihm dürfen. Doch sie sagen uns, dass wir uns gedulden müssen. Sie werden uns Bescheid geben, wenn wir zu ihm rein können.

Eine halbe Stunde später kommt ein Mann im weißen Kittel heraus. Er stellt sich als Dr. Cho vor. Fragt, wo unsere Mutter ist.

Ich sage ihm, ich weiß es nicht.

Er fragt, wie wir sie erreichen können.

Ich sage ihm, ich weiß es nicht.

Verwirrt sieht er mich an.

«Wir haben unsere Mutter seit zehn Jahren nicht gesehen», erkläre ich ihm. «Wir wissen nicht, wo sie ist.»

Ich hoffe, er hat es jetzt kapiert. Auf unsere Mutter können wir nicht zählen.

Er schüttelt den Kopf, fasst sich an die Stirn, reibt daran

herum. Sieht mir schließlich ins Gesicht, aber nicht in die Augen. «Dann muss ich es euch wohl ohne die Anwesenheit eines Erziehungsberechtigten sagen.» Mit unendlich viel Mitleid sieht er uns abwechselnd an, meine Schwester und mich. «Kommt, wir setzen uns dorthin», sagt er und deutet auf ein paar Stühle.

Mika folgt ihm.

Ich will mich nicht vom Fleck bewegen. Will nicht hören, was er zu sagen hat.

Will es nicht wissen.

Will nicht, dass er meine heile Welt zerstört.

Doch nur einen Augenblick später ist klar, dass diese heile Welt schon längst in tausend Scherben zerbrochen ist. Und dass ich nichts, absolut nichts dagegen tun kann.



PLAYLIST 1

*Die traurigsten Songs aller Zeiten*

1. *The End of Everything* – Noah Cyrus
2. *Hurts Like Hell* – Fleurie
3. *Lovely* – Billie Eilish & Khalid
4. *Don't Speak* – No Doubt
5. *I'll Never Love Again* – Lady Gaga
6. *Always* – Bon Jovi
7. *Hurt* – Christina Aguilera
8. *Try* – Nelly Furtado
9. *Incomplete* – Backstreet Boys
10. *A Safe Place to Land* – Sara Bareilles & John Legend
11. *Change* – Lana Del Rey
12. *Dancing in the Sky* – Dani & Lizzy
13. *Lonely* – Noah Cyrus
14. *Wake Me Up When September Ends* – Green Day
15. *I'll Still Have Me* – CYN



## DANACH

Es klopft an meiner Tür.

«Komm rein!», rufe ich, und April steckt ihren Kopf in mein Zimmer. Eigentlich ist es ihr Gästezimmer, das ich seit zwei Monaten bewohne. Sie hat mir sicher schon hundertsechsdneunzigtausendmal gesagt, dass wir es mir ein bisschen persönlicher einrichten könnten. Bilder kaufen oder Fotos einrahmen, ins Einrichtungshaus fahren und neue Möbel kaufen könnten. Doch das will ich nicht. Brauche ich nicht. Ich brauche nichts als meine Gitarre und meine kleine Schwester, die gleich nebenan wohnt, im Zimmer, das früher mal ein Lesezimmer war.

«Es ist jemand da für dich», sagt April mir.

«Oh», erwidere ich ein wenig überrascht, weil ich niemanden erwartet habe. «Wer denn?»

«Es ist Ivy.»

«Sie kann gerne reinkommen», sage ich zu meiner Tante.

«Ich war mir nicht sicher, ob du Besuch haben möchtest.»

Ist ja auch nichts Alltägliches, ich kann schon verstehen, weshalb sie nachfragt.

«Doch. Ist okay.»

April nickt und verschwindet wieder. Keine Minute später steht Ivy in meinem Zimmer. Meine beste Freundin Ivy, die mir auch nicht helfen konnte.

Ich weiß, sie ist ziemlich verzweifelt, weil ich zu diesem

Menschen geworden bin, der gar nicht mehr wirklich existiert. Jaden konnte damit nicht umgehen, er hat drei Wochen nach Dads Tod mit mir Schluss gemacht. Ivy hat bisher noch nicht aufgegeben. Ich könnte es ihr allerdings nicht verübeln.

Das Erste, was sie sagt, ist: «Wow! Deine Tante hat ja ein heftiges Haus!»

Ja, ich weiß. Es ist riesig, obwohl sie ganz allein wohnt. Gewohnt hat. Das Haus hat sechs Zimmer, zwei Bäder und eine Terrasse mit einem Mega-Ausblick auf die Umgebung. Die Natur, die April so liebt.

«Hey. Wie geht es dir?», fragt Ivy, umarmt mich und sieht mich mit diesem Blick an, den ich so schrecklich finde.

Einfach *alle* sehen mich mit diesem Blick an seit dem Unfall.

Ich zucke die Achseln. Was soll ich sagen? Wie soll es mir denn gehen? Ich bin eine Waise, habe fast alles verloren, was mir wichtig war. Soll ich lächeln und sagen, dass es mir gut geht, nur um es den Leuten einfacher zu machen? Sorry, aber scheinheilig war ich noch nie. Warum auch? Es geht mir scheiße, wem würde es in dieser Situation nicht scheiße gehen?

«Darf ich mich setzen?», fragt Ivy. Sie hat heute ein süßes blaueblümltes Kleid an. Ich trage seit dem Tag nach dem Schwimmbad Schwarz. Ich bin in Trauer und werde es auch noch eine ganze Weile sein.

Vielleicht für immer.

«Klar.» Ich rutsche auf meinem Bett zur Seite und mache ihr Platz.

Sie lächelt mich an und setzt sich neben mich. «Wir vermissen dich in der Schule», sagt sie. «Lori, Keisha, Emma, Sandy und alle anderen richten liebe Grüße aus.»

«Danke», erwidere ich schlicht.

Keine von ihnen hat sich in den letzten Wochen bei mir gemeldet. Wahrscheinlich sind sie alle froh, dass ich nicht mehr zur Schule komme, weil sie eben auch nicht wüssten, wie sie mit mir umgehen sollten.

«Wie läuft es mit dem Homeschooling?», will Ivy wissen.

Schon klar, sie will Smalltalk machen. Will irgendwie die Stille füllen, doch das ist alles so unbedeutend. Am liebsten würde ich überhaupt nicht reden.

«Ganz okay», antworte ich aber, weil ich es trotz allem nett finde, dass Ivy sich die Mühe gemacht hat herzukommen.

Wir wohnen jetzt in Elk Grove, einem Vorort von Sacramento. Tante April, Dads ältere Schwester, lebt und arbeitet hier als Life Coach. Das bedeutet, dass sie Leuten, die es selbst nicht besser wissen, für viel Geld erklärt, wie sie ihr Leben leben sollen.

Im Krankenhaus damals habe ich dem Doc ihre Nummer gegeben, als er nach weiteren Angehörigen fragte. Erwachsenen Angehörigen. Und obwohl Dad und April nicht das innigste Verhältnis hatten, war sie immerhin doch seine Schwester. Sie kam dann auch so schnell sie konnte, nahm Mika und mich in die Arme und weinte mit uns, bevor sie irgendwelche Papiere unterzeichnen musste und uns zu sich nach Hause brachte. Seitdem sind wir bei ihr.

Sie hatte sogar angeboten, für eine Weile mit zu uns in die Wohnung zu ziehen, aber ich war absolut dagegen. Ich konnte mir nicht vorstellen, weiter dort zu wohnen, inmitten von einer Million Dingen, die mich an Dad erinnern. Ich wollte weit weg, und Elk Grove kam da gerade recht. Ich werde Mika ewig dankbar sein, dass sie gleich damit einverstanden war.

Ein paar Tage später sind wir also noch einmal nach

Hause gefahren, haben unsere wichtigsten Sachen zusammengesammelt und unserer Welt für immer Lebewohl gesagt. April hat sich um alles Weitere gekümmert. Sie hat dem Vermieter gekündigt, die Wohnung aufgelöst und die Möbel und alles andere eingelagert. Falls wir die Sachen eines Tages doch haben wollen, hat sie gemeint.

Ich kann es mir nicht vorstellen. Denn jede Erinnerung schmerzt so sehr, dass ich es kaum aushalte.

Dank April musste ich nicht wieder in die Schule, zumindest nicht mehr in diesem Schuljahr. Sie hat mit dem Rektor geredet, und sie haben sich darauf geeinigt, dass ich die restlichen zwei Monate Homeschooling mache. April überwacht alles. Die Prüfungen absolviere ich online. Ich bin mehr als erleichtert. Unvorstellbar für mich, wie gewohnt jeden Tag durch die Schulgänge zu spazieren, den Unterricht mitzumachen, zur Bandprobe zu gehen und so zu tun, als ob überhaupt nichts wäre.

So, wie Mika es tut.

Ich liebe meine Schwester, aber ich weiß wirklich nicht, was mit ihr los ist. Schon eine Woche nach Dads Tod wollte sie wieder in die Schule, zu ihren Freundinnen, die ihr anscheinend Halt geben. Erst hieß es, sie müsse wechseln, weil wir jetzt in einem neuen Schulbezirk wohnen, aber auch da hat April sich durchgesetzt und erwirkt, dass Mika – wegen der besonderen Umstände – wenigstens bis zu den Sommerferien an unserer alten Schule bleiben darf. Jetzt nach zwei Monaten scheint es fast so, als hätte sich für sie überhaupt nichts verändert, außer natürlich der Tatsache, dass sie genauso eine Waise ist wie ich.

«Ally, ich wollte dich was fragen», meint Ivy jetzt und guckt mich ernst an.

Ich kann mir schon denken, was es ist. Bevor sie noch kleiner wird, sage ich: «Du willst fragen, ob ich zur Band zurückkomme oder ihr euch jemand Neues suchen könnt, richtig?»

Sie sieht total beschämt aus. «Die Ballad Queens klingen zu viert einfach viel besser.»

Ich muss nicht überlegen. «Macht euch ruhig auf die Suche. Ich glaube nicht, dass ich so bald wieder in der Lage sein werde zu singen und vor Menschen aufzutreten.»

Ich habe seit zwei Monaten nicht gesungen. Nicht einmal ganz allein in meiner kaputten Welt.

«Wir könnten auch noch warten», meint Ivy schnell. Sie fühlt sich schrecklich, überhaupt gefragt zu haben, das sehe ich ihr an. Ganz schön mies von den anderen, sie ganz allein zu mir zu schicken.

«Nein, ehrlich. Ist okay», beruhige ich sie. «Ich weiß auch noch nicht mal, ob ich nach den Sommerferien an die Fillmore High zurückkehre. Wahrscheinlich muss ich dann hier zur Schule.»

«Oh. Das wäre wirklich schade.»

«Ja.» Ich sehe sie an. Ich glaube, es gibt nichts mehr zu sagen. Und ich will jetzt auch viel lieber wieder allein sein. «Danke für deinen Besuch», sage ich und hoffe, sie versteht den Wink.

Sie steht vom Bett auf, lächelt mich noch einmal an und meint: «Wir werden trotzdem immer Freundinnen bleiben, ja?»

Ich versuche zurückzulächeln. «Klar.»

«Morgen Abend gibt Helena Atkins eine Party. Vielleicht hast du ja Lust mitzukommen.»

«Ich glaube eher nicht.»

Ivy tritt von einem Bein aufs andere, blickt zu den zuge-

zogenen Gardinen, die die Sonne aussperren sollen. «Glaubst du nicht, es würde dir guttun, mal rauszukommen? Unter Leute zu gehen? Das würde dich sicher ablenken.»

Ich starre sie an. «Ablenken wovon? Von dem immer anwesenden, niemals nachlassenden Schmerz, der mich in seinen Fängen hat?»

Ivy starrt mich an. Weiß nicht, was sie darauf erwidern soll. «Ich meinte ja nur ... Ally, ich weiß, es ist nicht leicht und ich fühle ehrlich mit dir, das kannst du mir glauben. Ich weiß doch, wie es ist, wenn man seinen Dad verliert.»

Ivys Dad hat die Familie vor zwei Jahren verlassen und ist zu seiner Geliebten nach Oklahoma gezogen.

Denkt sie ehrlich, das ist dasselbe??? Ihr Dad lebt immerhin, verdammt noch mal!

«Ach ja? Du weißt, wie das ist?», frage ich lauter als beabsichtigt. Ich werde plötzlich richtig wütend. «Hast du auch dabei zugesehen, wie dein Dad sich vor deinen Augen den Kopf zerschmettert hat? Kannst du noch immer das Blut riechen und in deinem Mund schmecken? Träumst du auch jede Nacht, in einem Meer aus Blut zu versinken?»

Ich hab gar nicht gemerkt, dass ich die Worte herausgeschrien habe. Erst als April in der Tür steht und fragt, ob alles in Ordnung ist, wird es mir bewusst.

Und als ich daraufhin in Ivys Gesicht blicke. Sie wirkt völlig verstört.

«Ich ... äh ... ich sollte wohl besser gehen», sagt sie, steht auf und huscht an April vorbei aus dem Zimmer. Sie umarmt mich zum Abschied nicht. Ich weiß, sie wird mich nie wieder besuchen kommen.

April sieht mich stirnrunzelnd an. Dann seufzt sie und folgt Ivy, um sie zur Tür zu begleiten.

Tja, ich hab dann wohl auch noch meine letzte Freundin verloren. Und das Merkwürdige ist, dass es mir nicht das Geringste ausmacht.